

ich's positiv ..."
(I 162, Jurist, Innsbruck)

"... recht gefällt mir eigentlich dann noch der Tiroler Dialekt, weil er sehr akzentuiert ist, also das ist recht deutlich zu verstehen, während so Sachen, wie zum Beispiel grad in Salzburg der Pongauer Dialekt ist, war ich einmal auf Schiurlaub drinnen und da versteht man fast gar nix."
(I 126, Universitätsassistentin, Salzburg)

Es wird also deutlich, daß dieser Informantin Dialekte, die sie nicht versteht, nicht gefallen. Weiter unten heißt es dann:

"... am wenigsten der Wiener Dialekt (Lachen) ... und zwar weniger der Wiener Dialekt, als das, was eben so in, bei öh bestimmten Bezirken gesprochen wird."

Es stellt sich im weiteren Verlauf des Gesprächs heraus, daß damit – wie nicht anders zu erwarten – der Dialekt der traditionellen Wiener Arbeiterbezirke gemeint ist. Dazu ist zu bemerken, daß es einerseits auch in Tirol genügend Dialekte gibt, die für die Informantin unverständlich sind und andererseits, daß der Wiener Dialekt, abgesehen vielleicht von einigen lexikalischen Eigenheiten, durchaus verständlich ist, wie im allgemeinen die städtischen Dialekte. Einige Widersprüche in der Argumentation kristallisieren sich heraus: Zunächst die Mär vom "echten", "ursprünglichen" Dialekt: Dialekte, die diesen Vorstellungen entsprechen, sind am ehesten in Gegenden zu finden, die verkehrstechnisch abseits liegen und noch wenig erschlossen sind; bestimmte Dörfer Tirols, des Burgenlandes, der Steiermark, Vorarlbergs, eventuell auch Salzburgs. Gerade aber diese Dialekte sind für Nicht-Einheimische häufig unverständlich. Die städtischen Dialekte (= Dialekte der unteren sozialen Schichten) hingegen sind jedoch durchaus verständlich. Es sind aber gerade die städtischen Dialekte, die am unbeliebtesten sind. Verständlichkeit eines Dialekts als Kriterium für seine Beliebtheit zu postulieren, ist nicht nur eine sehr widersprüchliche Argumentationsform, sondern zeugt von einer egozentrischen, intoleranten Haltung.

Weitere intolerante Haltungen der Informant/inn/en sind in den verschiedenen metaphorischen Beschreibungen des Dialekts enthalten: Kehren wir zu I (136) zurück. Es sei nochmals erwähnt, daß dieser Informant seine positive Einstellung zum Dialekt betont und auch bemüht ist, Vorurteile gegen den Dialekt abzubauen. Aber im weiteren Verlauf des Interviews heißt es dann:

"... i find, die Sprache ist wie eine Haut, wie ein Gewand und und ich schätze Leute, die sich extravagant anziehen. I kann ma a vorstellen, daß man einmal im Stresemann daherkommt und so ähnlich geht's ma mit der Sprache, mir ist dieses Heideggerische Bild vom Haus der Sprache, das verwend i oft in der Schule und in der Uni, da gibt's Keller und da gibt's Salons und da gibt's Garagen und da gibt's auch Kanäle und Aborte, wo's ein bißchen stinkt, verstehen'S, gehört aber irgendwie zamm, also i würd net sagen, nur der Salon muß, und daher, i halt auch nix vom